

ACHTUNG, GIFTIGE ATMOSPHÄRE!

Sie beseitigen die grösste und teuerste Umweltsünde der Schweiz. Benjamin Müller und seine 60 Mitarbeiter tragen unter dem riesigen Dach der Sondermülldeponie Kölliken hochgiftigen Abfall ab. Ein gefährlicher Job.



In der Sondermülldeponie Kölliken müssen noch rund 300000 Tonnen giftige Stoffe abgebaut werden.

ASBESTSTOFFE, PCB UND «PRIVATER» SONDERMÜLL

Die Infos: Welches sind die heiklen Abfallstoffe, auch im privaten Haushalt? [»mehr](#)

Die Reportage

Kölliken AG, ein beschauliches Dorf. So, wie es hundertfach in der Schweiz existiert. An diesem Sommertag trübt kein Wölkchen den Himmel. Die moderne Metallkonstruktion auf dem Dach der grössten Halle der Schweiz, der Sondermülldeponie Kölliken, glänzt im Sonnenlicht. Betritt man den Riesenbau, wird aus der Idylle jedoch schnell ein «Katastrophenfilm»: In einer gespenstisch beleuchteten Mondlandschaft sticht ein Bagger in einen Erdhaufen. Zum Vorschein kommen alte Fässer. «Dies ist jeweils der heikelste Moment», sagt Benjamin Müller (48), «dabei könnte es zu einem gefährlichen Zwischenfall kommen.» Beim Betreten der verseuchten Zone drohen lebensbedrohliche Gefahren. Der Chef der Sondermülldeponie erzählt dies hinter dicken Glasscheiben.

Zwischen dem giftigen und dem sauberen Bereich liegen Panzerglas, Schleusen, Reinigungsanlagen. Damit beim Ausbaggern kein Körnchen Sondermüll in die Umwelt gelangt, wurde die 46 000 Quadratmeter grosse Halle gebaut. Nicht mal die Luft darf ungefiltert entweichen: Eine Anlage, gross wie ein Einfamilienhaus, entzieht ihr sämtliche schädlichen Stoffe. Ist das nicht übertrieben? Mitnichten: Die grösste Schweizer Sondermülldeponie (siehe Seite 33) hätte Mensch und Umwelt noch jahrhundertlang bedroht. Darum wird sie nun geleert – und zwar komplett. Ein Projekt, das laut Experten weltweit einzigartig ist. Noch nie wurde eine Sondermülldeponie so sorgfältig rückgebaut.

«Was wir hier machen, ist wie Sändele», sagt Marcel Hotz (45). Das heisst: Das Erdreich wird äusserst vorsichtig abgetragen. Als Polier organisiert Hotz die Grabarbeiten und legt auch mal selber Hand an. Er hat sich freiwillig für den Einsatz auf dieser einzigartigen Baustelle gemeldet. Ist ihm angesichts der lauernden Risiken nie mulmig zumute? «Nein, als Tunnelbauer bin ich Gefahren gewohnt. Wer Angst hat, ist da am falschen Ort. Allerdings sind die Gefahren hier nicht offensichtlich. Das macht diesen Arbeitsplatz so speziell.»

Die Sicherheit verteuert das Projekt um Millionen

Wie gefährlich die Arbeit in Kölliken wirklich ist, wurde im Juni 2008 offensichtlich: In einem Container entzündeten sich über Nacht feine Magnesium-Metallspäne, das Feuer beschädigte das Hallendach. Sofort wurden die Arbeiten gestoppt. Der Abbau wurde erst im März 2011 mit massiv verschärften Sicherheitsbestimmungen wieder aufgenommen. Diese haben dazu beigetragen, dass das Projekt viel teurer wird als geplant – statt 500 mindestens 800 Millionen Franken.

Alle Tätigkeiten werden nun weitgehend maschinell erledigt. Die Halle wird bis in den hintersten Winkel mit Video- und Wärmebildkameras überwacht. Zu Fuss gehen die Arbeiter, ausgerüstet mit Sicherheitsanzug, Gasmasken und

GPS-Sender, nur noch in Ausnahmefällen rein. «Den Schutzanzug anzuziehen ist eine Prozedur von 15 Minuten», sagt Marcel Hotz.

Die schweisstreibende Arbeit in der Schutzbekleidung halten nicht alle aus. Manche Arbeiter finden es auch unangenehm, alle vier Wochen einen Gesundheitscheck zu machen, wie es hier Vorschrift ist. Denn die Hauptgefahr O das Gift O ist unsichtbar. «Bisher sind mir noch keine Haare ausgegangen», meint Hotz trocken, «alles in allem halte ich die Gefahren dieser Arbeit für kontrollierbar.»

Ein Restrisiko bleibt jedoch, das weiss auch Marcel Hotz. Um die Sicherheit für die 60 Mitarbeiter zu garantieren, wird kein Aufwand gescheut. Die luftdichten Kabinen der Bagger sind mit Panzerglas ausgestattet und werden vor dem Einsatz mit Sauerstoff betankt. Die Baggerarbeit wird von Spezialisten aus einem Fahrzeug heraus überwacht, dem selbst explodierende Sprengsätze nichts anhaben könnten.

Einer dieser Spezialisten ist Robert Wydler (63). «Unsere Baggerfahrer sind klasse. Die könnten mit dem Greifer eine Flasche Wein öffnen », sagt er schmunzelnd. «Doch sie sind nicht dazu ausgebildet, die Gefährlichkeit des Materials einzuschätzen. Daher geben wir ihnen über Funk Anweisungen, in welchen Behälter sie das Material füllen sollen. Manchmal muss man schnell entscheiden, um Risiken zu vermeiden.» Wydler, der erfahrene Chemiker, empfindet Befriedigung bei seiner Arbeit. «Ich kann mit helfen, die gefährlichen Stoffe fachgerecht zu entsorgen und eine grosse Sünde zu korrigieren.» Die Arbeit geht ihm nicht so bald aus. Noch liegen hier etwa 300 000 Tonnen Sondermüll.

Bevor der in luftdichte Container abgepackte Abfall die Deponie per Lastwagen oder Bahn verlässt, wird er genauestens analysiert. Je nach Art des Materials, wird es recycelt, gewaschen oder verbrannt – so wie es heutzutage mit allem Sondermüll in der Schweiz geschieht. Die giftigen Abfälle werden in modernen Anlagen in den Niederlanden und in Deutschland verbrannt und anschliessend als relativ harmlose Schlacke in Deponien gelagert. In den Filtern der Verbrennungsanlagen bleibt jedoch auch Staub giftiger Schwermetalle wie Blei, Zink und Quecksilber zurück. Dieser wird in Fässern verpackt und in Salzbergwerken in Deutschland Hunderte Meter tief versenkt. Exportiert die Schweiz also ihr Sondermüllproblem? «Teilweise tun wir das tatsächlich», sagt Benjamin Müller. In der Schweiz würden geeignete Endlagerstätten fehlen.

Nicht alle glauben, dass Salzbergwerke sicher sind

Tief im Berg sind die Abfälle sicher – sagt zumindest das Bundesamt für Umwelt, das die deutschen Deponien kontrolliert. Anders sieht das der unabhängige Zürcher Geologe Marcos Buser (61), der gewisse Endlagerstätten für problematisch hält. Es gebe Bergwerke, die auf Dauer einsturzgefährdet seien. «Doch man will das nicht wahrhaben», sagt Buser. «Allgemein sind Salzbergwerke die falsche Lösung für die Endlagerung hochgiftiger chemischer Abfälle. Sie bieten keine Langzeitsicherheit.»

Eindringendes Wasser könne dazu führen, dass die Giftstoffe in die Umwelt gelangten. Das hätte verheerende Folgen. Von diesem Szenario sei auf keinen Fall auszugehen, sagt hingegen Rainer Bunge, Professor für Umwelttechnik an der Hochschule Rapperswil SG. Nach heutigem Stand des Wissens seien die als Untertageponien genutzten Salzbergwerke sicher. In Millionen von Jahren jedoch könnten die Schwermetallresten durch geologische Verschiebungen zurück an die Erdoberfläche gelangen und dort Schaden anrichten. Denn Schwermetalle wie Blei, Zink und Quecksilber zersetzen sich auch über lange Zeit nicht, betont Rainer Bunge.

In ein paar Jahren sollte endlich Gras über die Sondermülldeponie Kölliken gewachsen sein. Doch die giftigen Reststoffe bleiben auf unbestimmte Zeit eine Hypothek. Benjamin Müller ist sich dessen bewusst. Das Problem sieht er aber nicht nur bei der Industrie, die weiterhin Gefahrenstoffe produziert. «Als Konsumenten profitieren wir alle von Produkten, die wie Handys giftige Materialien enthalten. Letztlich produziert unser aller Lebensstil diese Risiken.»

TEXT DANIEL BÜTLER / BILDER DANIEL KELLENBERGER

SONDERMÜLLDEPONIE KÖLLIKEN

1978 wird in einer ehemaligen Tongrube die Sondermülldeponie eröffnet. Betreiber sind die Kantone Aargau und Zürich, die Stadt Zürich sowie die Basler Chemische Industrie. Die kontrollierte Endlagerung gilt damals als vorbildlich: Vorher wurde Sondermüll «wild» in offenen Deponien entsorgt. Total werden **457 000 Tonnen Schlacke** aus Kehrichtverbrennungsanlagen, Schwermetalle, Batterien, Verpackungen sowie hochgiftige Substanzen aus der chemischen und der Waffenindustrie eingelagert.

Nach jahrelangem Protest der Anwohner führen 1985 Probleme mit Staub und Gestank sowie die Gefährdung des Grundwassers zur Stilllegung. Seit 2007 ist der Rückbau im Gang, der bis 2020 dauern soll. Für die **Kosten von geschätzten 800 Millionen Franken** werden grösstenteils die früheren Betreiber aufkommen. Zurzeit wird auch die andere, etwas kleinere Schweizer Sondermülldeponie in **Bonfol** JU rückgebaut. Hier wurden von 1961 bis 1976 **114 000 Tonnen Sonderabfälle**, hauptsächlich aus der chemischen Industrie, abgelagert.